

KAMPF

EINE ANLEITUNG, BEIM TRAINING

FRAUEN, die sagen, man wird mich nicht zum Schweigen bringen, Frauen, die sagen, es war mein Stiefvater. Frauen, die sagen, ich glaube dir. Frauen, die sagen, es war mein Bruder. Frauen, die sagen, ich habe mich zu sehr geschämt, um darüber sprechen zu können. Frauen, die sagen, es war mein Chef. Frauen, die sagen, ich habe es nie jemandem erzählt, weil ich glaubte, es sei meine Schuld. Frauen, die sagen: #MeToo. Frauen, die sagen, ich war neun, vierzehn, zwanzig, 36, 55, siebzig – als es passierte. Frauen, die sagen, ich hatte Angst, daß mir keiner glaubt. Frauen, die sagen, ich will kein Opfer sein. Frauen, die sagen, es hört offenbar nie auf. Frauen, die sagen, ich verstehe dich.

WAS IST feministisch? Die Frage begegnet mir immer öfter. Ich trage Definitionen zusammen, erarbeite Interpretationen, verweile an Schnittstellen und Kreuzungspunkten. Aber die Frage bleibt: Was ist feministisch? Ich wechsele zwischen Standpunkten, stolpere über Widersprüche, klammere mich an meine Fiktionen. Was ist feministisch? Ich habe hundert Antworten und keine, weil ich mich nicht für eine einzige entscheiden kann. Wenigstens dachte ich das, bis ich auf ein Wort stieß, das bei „feministisch“ immer mit anklängt: „Kampf“.

„WENN FRAUEN dem Rechtssystem vertrauen würden und Männer die Schande ihres Fehlverhaltens und dessen Konsequenzen wirklich fürchten müßten“, sagt die britische Anwältin Helena Kennedy, „gäbe es keine anonymen Beschuldigungen.“ Kennedy sieht in der MeToo-Bewegung eine „Form des zivilen Ungehorsams“, eine „Antwort auf das Versagen des Rechts“.

Es gibt so viele Formen des Kampfes, so viele Arten zu kämpfen. Jedesmal, wenn die neuesten Berichte über das Ausmaß weltweiter geschlechtsbasierter Gewalt veröffentlicht werden, heißt es in den Schlagzeilen, die Gewalt gegen Frauen sei „alarmierend hoch“. Sie habe „epidemische Ausmaße“ erreicht. Sie sei eine „globale Pandemie“. Sieben von zehn Frauen, heißt es dann, erlebten irgendwann in ihrem Leben körperliche und/oder sexuelle Gewalt. Weltweit seien Frauen zwischen fünfzehn und 44 Jahren durch Vergewaltigung und häusliche Gewalt mehr gefährdet als durch Krebs, Autounfälle, Krieg und Malaria zusammen.

Diese Sätze, diese Zahlen gelten für fast alle Gesellschaften, aber viele wollen immer noch glauben, es seien andere Menschen und andere Kulturen, die sexistisch sind – oder sexistischer. Als würde das schlimmere Verhalten anderer das eigene Verhalten weniger schlimm machen. Die Sätze, die Zahlen gelten überall, aber sie haben nirgendwo dazu geführt, daß eine Gesellschaft aufrichtiger und ernsthafter und auf allen Ebenen der Gewalt entgegentritt, die Frauen erleiden. Gewalt ist an sich schon schlimm genug, aber oft folgt ihr die zermürbende Scham darüber, zum Objekt eines solchen Angriffs geworden zu sein, und die Angst, darüber zu sprechen.

SELBSTERMÄCHTIGUNG durch Empathie ist es, was die Bürgerrechtsaktivistin Tarana Burke Opfern sexueller Gewalt verschaffen wollte, als sie 2006 die MeToo-Kampagne ins Leben rief. Elf Jahre später machte die Schauspielerin Alyssa Milano einen Hashtag daraus und rtwirte ihn in der Hoffnung, die Rückmeldung von Frauen würde „den Leuten das Ausmaß des Problems verdeutlichen“. Der Hashtag verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Innerhalb eines Jahres wurde er allein auf Twitter 19 Millionen Mal verwendet. Innerhalb

eines Jahres wurden mindestens 414 Führungskräfte US-amerikanischer Unternehmen, darunter sieben Frauen, von der MeToo-Bewegung bloßgestellt: 190 von ihnen wurden gefeuert oder gaben ihren Job auf. Die Hoffnung, daß die Leute die Tragweite des Problems endlich begreifen, ist verlockend, aber dann sieht man, wie sie oft immer noch reagieren, wenn eine Frau sagt, sie sei angegriffen worden. Von Rußland bis Indonesien, von Frankreich bis Kenia sagen sie: Warum bist du hingegangen? Wie warst du angezogen? Warum bist du nicht abgehauen?

2017 WURDEN die Teilnehmer*innen einer EU-Studie zur Geschlechtergleichheit gefragt, ob sie der folgenden Aussage zustimmen oder nicht: Frauen erfinden oder übertreiben oft die Behauptung, sie seien mißbraucht oder vergewaltigt worden. 22 Prozent der Befragten stimmten zu. EU-weit sagten mehr als einer von fünf Männern und mehr als eine von fünf Frauen: Ja, Frauen erfinden oder übertreiben oft die Behauptung, sie seien mißbraucht oder vergewaltigt worden. In Deutschland stimmten 27 Prozent zu, im Vereinigten Königreich dreißig Prozent. Die Teilnehmer*innen der Studie wurden nicht gefragt, ob sie der folgenden Aussage zustimmen oder nicht: Männer bestreiten oder leugnen oft Mißbrauchs- oder Vergewaltigungsvorwürfe. „Ich würde dich nicht vergewaltigen, weil du es nicht verdient hast“, sagt der Mann, der heute Präsident von Brasilien ist. „Es ist im Moment ganz fürchtbar für junge Männer (in Amerika), wenn dir die Schuld an etwas gegeben werden kann, an dem du gar keine Schuld hast ... du mußt leugnen, leugnen, leugnen und Gegendruck gegen diese Frauen aufbauen“, sagt der Mann, der heute Präsident der Vereinigten Staaten ist. Ermuntert durch diese Typen sagen andere Männer, wenn es wirklich passiert wäre, wäre die Frau sofort zur Polizei gegangen. Sie sagen, diese Bewegung stigmatisiere die Männer und führe zu noch mehr Mißtrauen der Frauen.

KEIN WUNDER, daß manche Frauen mit Blick auf #MeToo sagen: Wie viele Überlebende müssen noch über ihr Trauma sprechen, bevor sexuelle Gewalt ernst genommen wird? Frauen, die sagen, siehst du nicht, daß eine Überlebende ihr Leben lang nicht mehr darüber hinwegkommt? Frauen, die sagen, wie lange müssen wir diesen Kampf noch führen? Frauen, die sagen, kann sich tatsächlich etwas ändern?

„WIE SOLL ich glauben können, daß ich nicht verliere ...“ Diese Frage richtet der Schriftsteller Thomas Page McBee in seinen Erinnerungen *Amateur* an seinen Trainer. McBee erzählt die Geschichte, wie es dazu kam, daß er als erster Transsexueller an einem Amateurboxkampf im New Yorker Madison Square Garden teilnahm. McBee möchte wissen, wie er an die Möglichkeit glauben soll, daß der Wettkampf anders ausgeht, wenn die Niederlage unabhängig davon zu sein scheint, wie hart man kämpft. Das ist auch mein Dilemma: Wie soll ich glauben können, daß ich nicht verliere, wenn überall auf der Welt Männer, die Rassisten und Frauenhasser, Faschisten und religiöse Fanatiker sind, den Kampf gegen unsere Rechte aufnehmen und offenkundig gewinnen. McBees Boxtrainer konnte lediglich sagen: „Man kann nicht wissen, wie der Kampf ausgeht.“ Soll heißen, es liegt in der Natur eines Kampfes, daß er jederzeit so oder so ausgehen kann. Der Gedanke mag hilfreich sein für einen Boxkampf mit einer bestimmten Zahl von Rän-

den, aber mir nützt er wenig, wenn ich mich wie ich es machen soll, nicht den Kopf einzuziehen und wegzurennen. Wie ich in dem feministischen Kampf, einem Kampf, dessen Ende nicht absehbar ist, weiter Schläge austeilen soll. Einem Kampf, dessen Folgen über Generationen hinweg spürbar sind. Einem Kampf, der in letzter Zeit noch unverhohlener häßlich geworden ist, weil wir es mit Gegnern zu tun haben, die dreist nach ihren eigenen Regeln spielen. Männer, die spielen, lügen nie zu. Männer, die spielen, lügen immer. Männer, die spielen, zeigen nie eine Schwäche. Männer, die spielen, entschuldigen sich nie. Männer, die spielen, hören nie auf anzugreifen: Männer, die diese Taktik vor jubelnden Menschenmengen – Männern und Frauen – ausspielen.

DIE SCHRIFTSTELLERIN Jacqueline Rose sagt: „Nicht alle Männer gehören in eine Kategorie, die allen Frauen gegenübersteht ... weil nicht alle Männer Männer sind. Das heißt, nicht alle Männer verkörpern die Art von Männlichkeit, die man ihnen unterstellt.“

Was macht einen Mann aus?

„Du hast Glück“, sagte eine Wahrsagerin zu mir, als ich 17 war. „Du wirst einen herzenguten Mann kennenlernen, und seine Güte wird für dein Leben entscheidend sein.“ „Herzengut?“, dachte ich enttäuscht – obwohl ich solchen Prophezeiungen schon damals nicht glaubte. Zu den Eigenschaften, die ich einem idealen Mann zugeschrieben hätte, zählte ganz bestimmt nicht *herzengut*. Güte, das war in meinen Augen die Tugend von Großmüttern, Heiligen und Kindernädchen. Ich brauchte weitere zwanzig Jahre, bis ich meine Dummheit erkannte und zu schätzen wußte, was es heißt, sich in seinem Handeln von Güte leiten zu lassen, besonders als Mann.

WAS MACHT einen echten Mann aus? Die Bereitschaft zu kämpfen, der Unwille, Zweifel zu bekunden, das Bedürfnis zu gewinnen und die Fähigkeit, andere zu bezwingen, erscheint für unser Verständnis von Männlichkeit bis heute wesentlich. Diesem Rollenbild suchte – zu seinem eigenen Entsetzen – Thomas Page McBee nach seiner Geschlechtsangleichung zu folgen. Vorher, im Körper einer Frau, hatte er dieses hypermännliche Rollenbild verabscheut. Warum dieser Wandel? Waren es die Hormone? Nein. Das legendäre Testosteron, diese angebliche Quelle aller männlichen Aggression, ist nichts ohne das Steroid des sexistischen Denkens. Was McBee mehr

als alles andere umtreibt, ist das, was Männer von ihm denken und Frauen von ihm erwarten, vor allem aber sind es seine eigenen überkommenen, geschlechtsdefinierten Vorstellungen. Als Mann spürt er „die Wirkung meiner Stimme bei einem Meeting, die andere verstummen läßt; die unverdiente Annahme, ich sei kompetent; meine Macht, mein Potential“. Bedauernd stellt er fest, daß Frauen, denen er nachts begegnet, auf die andere Straßenseite wechseln. Die implizite Assoziation seines Körpers mit potentieller Gewalt beunruhigt ihn. Gleichzeitig gefällt es ihm, daß er sich gegen die aggressive Präsenz anderer Männer behaupten kann, auch

Priya Basil
Alle Blindheit der Welt
111, Berlin 2015
Erzählte Wirklichkeiten
Künzelsau 2015, Swiridoff
Gastfreundschaft
Berlin 2019, Suhrkamp
Hart an der Grenze
117, Berlin 2017
Ishq and Mushq
London 2007, Doubleday
Logik des Herzens
Frankfurt/M 2012, Schöffling
Sorry Miss, erst ab 18
1103, Berlin 2013
Stahl, der die Erde beißt
118, Berlin 2017
Strangers on the 16:02
London 2011, Black Swan
Woher kommst du?
112, Berlin 2016 ◀

wenn manche ihm immer noch Angst machen. McBee kämpft, er verliert und gibt das Boxen auf. Dabei beginnt er zu verstehen, wie er im Körper eines weißen Mannes sein und diesen Körper mit all der ihm neu zugefallenen Macht und all seinen Privilegien vorsichtiger und bedachtsamer durchs Leben bewegen kann. Nach den Enthüllungen über Harvey Weinstein gesteht ihm eine Kollegin, sie habe „sich am Arbeitsplatz jahrelang gegen Männer zur Wehr gesetzt und geglaubt, das sei normal, obwohl sie wusste, daß es nicht normal ist. Sie sagte, sie habe sich nicht einmal selbst geglaubt.“ „Ich glaube dir“, sagt er sofort. Auch viele andere Männer glauben. Männer, deren spontane Reaktion auf #MeToo lautete: Heute sagen wir #Howl-WillChange. Männer, die sagen, es ist nicht leicht, an die Öffentlichkeit zu gehen, hört also bitte zu, erkennt es an und akzeptiert es. Männer, die sagen, ich weiß nicht, ob es etwas bedeutet, daß es ein schwuler Mann sagt, aber: #MeToo. Männer, die ihr historisches Privileg erkennen und beschließen, daß es an der Zeit ist, andere daran teilhaben zu lassen.

VIELE MÄNNER sind verunsichert. Männer, die sagen, wir bleiben außen vor, die Frauen machen alles untereinander aus. Männer, die sagen, ich glaube, zwischen harmloser Anmache und Belästigung gibt es keine Grenze mehr, haltet euch also besser zurück.

VIELE MÄNNER heucheln nur Mitgefühl. Männer, die sagen, für uns ist es genauso schlimm, ich kann nicht glauben, daß ihr denkt, es würde Männern nichts ausmachen, in einer Welt zu leben, in der es Vergewaltigung gibt. Männer, die sagen, *ich bin auch Feminist*, und dies sogar öffentlich demonstrieren, indem sie mehr Frauen einstellen, Projekte zu Frauenrechten finanzieren und als Unterstützer der Kampagne #HeForShe auftreten, gleichzeitig aber privat weiter sexistische Witze machen, weiter den Frauen nachstellen und sie vorrangig als Objekt ihrer Selbstüberhöhung und sexuellen Befriedigung benutzen.

VIELE MÄNNER sind verbittert – wie die, denen die dänische Schriftstellerin Dorthe Nors in den Monaten nach dem Start von #MeToo auf Dinnerpartys begegnet ist. Männer, die sagen, Frauen spielen immer nur das Opfer, aber die wahren Opfer sind die Männer. Männer, die sagen, keine Frau wurde jemals durch einen Klaps auf ihren verdammten Hintern verletzt. Nors schreibt, für diese Männer gehe es „bei #MeToo in Dänemark letztlich darum, wie wir eine unserer besten Errungenschaften definieren: sexuelle Toleranz“.

DARUM geht es letztlich auch manchen Frauen: Frauen, die sich als feministische Veteraninnen betrachten. Frauen wie die französische Schauspielerinnen Catherine Deneuve und ihre 99

Mitunterzeichnerinnen, die in einem offenen Brief schrieben, die MeToo-Bewegung sei „weit davon entfernt, den Frauen zur Selbstermächtigung zu verhelfen, sondern dient den Interessen der Feinde sexueller Freiheit“. Diese Frauen sagen: „Vergewaltigung ist ein Verbrechen, aber harnäckiges oder ungeschicktes Flirten ist kein Verbrechen und Galanterie kein Macho-Angriff.“

UND DAMIT sind wir wieder bei der heiklen Frage der Grenze zwischen harmloser Anmache und Belästigung. Eine Grenze, die offenbar schwer zu definieren, aber eigentlich ganz klar ist: Jede unerwünschte Anmache ist Belästigung. Anmache, die nicht aufhört, nachdem man klargestellt hat, daß sie unerwünscht ist, ist ein Übergriff. Eine Frau, die es schafft, solche Anmache abzuwehren, angemessen damit umzugehen oder sogar interesselos zu genießen, kann nicht gegen eine andere Frau ausgespielt werden, die das nicht schafft.

JEDE FRAU ist das Ergebnis ganz bestimmter Umstände wie ethnische Zugehörigkeit, Alter, soziale Klasse und Herkunftsort, Charakter, Geschichte, Aussehen und Begabungen, Religion, Erziehung, Beruf und Motivation – und deshalb hat jede Frau eine andere Fähigkeit, sich gegen ihre Unterdrückung zur Wehr zu setzen.

DAS ERKENNEN immer mehr Menschen, aber viele bleiben ambivalent. Sie sagen: Was ist mit einem Flirt? Darauf kann man nur antworten: Warum stellt ihr immer wieder diese Frage? Was wollt ihr bestätigt, bestritten oder gerechtfertigt haben?

EIN FLIRT ist ein Kompliment, das zwei Menschen einander in gegenseitigem Einverständnis machen, oft ohne den geringsten körperlichen Kontakt. Manchmal entwickelt sich aus diesem Kompliment in gegenseitigem Einverständnis eine größere Intimität. Der Flirt spricht unser Urbedürfnis an, andere wertzuschätzen und selbst wertgeschätzt zu werden. Es ist eine Begegnung, die etwas grundlegend und in sinnlicher Weise Menschliches in und zwischen den Beteiligten bekräftigt. Für viele Menschen in festen, liebevollen Beziehungen ist der Flirt harmlose Untreue: der elektrisierende Schauer eines Blicks, eines Lächelns, einer Unterhaltung, aufgeladen mit dem Funken gegenseitiger Anziehung, aber begleitet von der stillschweigenden Vereinbarung, nicht weiterzugehen. Nur daß es manchmal, trotz anderslautender Absichten, doch passiert. Und auch das ist in Ordnung, wenn es die freie Entscheidung der Beteiligten ist.

FÜR DIE Antwort der selbsterklärten Feministinnen auf #MeToo sind vielleicht, bis zu einem gewissen Grad, Generationenunterschiede verantwortlich. Aber auch das Wesen des Feminismus selbst sollte betrachtet werden. Ideologien und Bewegungen entwickeln sich weiter, ihre Parameter werden ständig neu definiert: von der Zeit, dem Ort und den Menschen, die sie verkörpern. In unserer Epoche des Hochkapitalismus ist Feminismus etwas geworden, in das man sich einkaufen kann, ein Katalog, aus dem man pseudopolitische Entscheidungen beziehen kann, passend zur jeweiligen Situation. Weit verbreitet ist die Überzeugung, daß man frei ist, wenn man „Optionen“ hat, Entscheidungsmöglichkeiten, und daß „feministisch“ bedeutet, sich herauspicken zu können, was

man will. Damit wird die Möglichkeit, Entscheidungen zu treffen, zu einer Form des Konsums, allerdings ohne das Bewußtsein, daß wahre Emanzipation in dem liegt, wofür und wie man sich entscheidet. Bei wirklich feministischen Entscheidungen geht es um Gerechtigkeit: darum, daß die Dinge für alle besser werden, nicht nur für einen selbst. Ohne diese Erkenntnis ist Feminismus ein grelles Aushängeschild ohne jede Bedeutung. Als würde man Boxhandschuhe anziehen ohne die Absicht, in den Ring zu steigen.

WÄHREND ES viele oberflächliche Entscheidungsmöglichkeiten gibt, die Aufmerksamkeit und Energie kosten und mit falschen Privilegien locken, ist die tatsächliche Handlungsvollmacht einer Frau – bezüglich ihrer Lust, bezüglich ihres Körpers – unablässig bedroht. Es gibt Versuche, die Kampfarena zu verkleinern, so daß den Frauen immer weniger Spielraum bleibt. In Ländern überall auf der Welt wird das Entscheidungsrecht von Frauen zunehmend eingeschränkt, ihr Recht auf Zustimmung ignoriert.

DIE NEUE Zusammensetzung des Obersten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten nach der Ernennung des Richters Brett Kavanaugh läßt viele befürchten, daß Schwangerschaftsabbruch in diesem Land strafbar wird. Im US-Bundesstaat Ohio ist neuerdings eine Abtreibung nur bis zur sechsten Schwangerschaftswoche erlaubt (zu diesem Zeitpunkt wissen viele Frauen noch nicht einmal, daß sie schwanger sind), und es wird ein Gesetzentwurf diskutiert, dem zufolge befruchtete Eizellen, Embryos und Föten im Strafbuch als „Personen“ klassifiziert werden sollen – was den Schwangerschaftsabbruch und dessen Durchführung zu einem Kapitalverbrechen macht, auf das die Todesstrafe steht. Dieser Gesetzentwurf belegt einen Trend in der einzelstaatlichen US-Gesetzgebung, das Urteil Roe gegen Wade, mit dem das Recht auf Abtreibung in der Verfassung verankert wurde rückgängig zu machen. Die republikanische Abgeordnete im Repräsentantenhaus Christina Hagan möchte noch einen Schritt weiter gehen und die Frauen per Gesetz verpflichten, eine Schwangerschaft auszutragen.

DIE VÖLLIGE Mißachtung des Rechts der Frauen, selbst zu entscheiden und zuzustimmen, manifestiert sich auch in anderer Weise. In Indien, um nur ein Beispiel zu nennen, konsumieren, dank des allgegenwärtigen Smartphones, immer mehr Männer, auch Teenager, Hardcore-Pornographie. Ihre Zahl ist explosionsartig gestiegen. Die Filme zirkulieren größtenteils über WhatsApp, und die Folge ist eine wachsende, zwanghafte Präferenz sexuell gewalttätiger Pornos: Vergewaltigungsvideos. Dies ist nur eines von vielen erschreckenden Zeichen für den enormen Druck, der auf dieser ultrakonservativen Gesellschaft lastet – einer Gesellschaft, die sich rasend schnell modernisiert und zugleich immer noch mit einem dunklen kolonialen Erbe ringt. Gefangen zwischen der Infragestellung ihres traditionellen Status und dem Fehlen neuer Rollenbilder, zwischen Versagensängsten und der Scham über das Gefühl von „Schwäche“, hervorgerufen durch das Zusammenspiel aller dieser Faktoren, fühlen sich Männer von einer grotesken Bildsprache angezogen, die ihre gemischten Gefühle sowohl beruhigt als auch anheizt. Die Videos werden in Gruppen geteilt, von denen manche die Verbreitung solcher Inhalte mit der Begründung rechtfertigen, sie würden „das Bewußtsein für das Problem schärfen“. Bürgerrechtsaktivisten antworten, die Wahrnehmung werde geschärft, indem man diese Videos bei der Polizei anzeigt, nicht, indem man sie verbreitet. Der regelmäßige Konsum von Pornos weckt verquere Vorstellungen und Erwartungen über Sex und führt dazu, daß noch mehr Frauen mißhandelt werden.

ANZEIGE

Sommerblut
www.sommerblut.de

ANGESICHTS solcher Überschreitungen muß Feminismus mehr sein als nur eine Fahne, die man zur Verteidigung eigener Prioritäten oder persönlicher Verletzungen schwenkt. Ja, das Private ist politisch, aber das Allgemeine ist auch politisch. In ihrem Buch *Warum ich keine Feministin bin. Ein feministisches Manifest* (2017; dt., Berlin 2018, Suhrkamp) kritisiert Jessa Crispin einen „zahnlosen universalen Feminismus“, bei dem zugunsten eigener Präferenzen auf wirkliches Engagement verzichtet wird. Mit „*universalem Feminismus*“ meint Crispin ein Einheitskonzept, das man sich nach Belieben aneignen kann. Sie nennt ein Beispiel: „*Wer beschließt zu heiraten und sich als Feministin versteht, für den ist heiraten automatisch ein feministischer Akt.*“ Für Crispin ist das unechte Feminismus, der den Feminismus insgesamt unterminiert.

FRÜHER HÄTTE ich diese Selbstbedingungsmentalität verteidigt und von Feminismus light gesprochen, nicht von unechtem Feminismus, denn meine ersten Ausflüge in den Feminismus waren gleichfalls wählerisch. Ich wollte gleiche Chancen und Repräsentation für alle Frauen, war aber nicht bereit, über eine Veränderung meiner eigenen Situation wirklich nachzudenken, profitierte ich doch in gewisser Weise davon, daß mir das fehlte, was einzufordern ich vorgab. Es gab Dinge, die ich nicht sehen oder hinterfragen wollte, und so legte ich mir einen Feminismus zurecht, der mich davor schützte, zu sehen und zu hinterfragen.

IST ES feministisch zu wissen, daß dein Vater deine Mutter vergewaltigt hat, ihn dafür zu hassen und ihn trotzdem zu lieben, weil er dein Vater ist, wenn auch kein besonders guter?

IST ES feministisch, wenn du möchtest, daß Männer ihre Gefühle stärker artikulieren, es aber nicht magst, wenn dein Mann weint?

IST ES feministisch, das Stereotyp des immer starken Mannes zu beklagen, dann aber enttäuscht oder ungeduldig zu sein, wenn dein Freund krank ist?

IST ES feministisch, sich nach Unabhängigkeit und finanzieller Selbständigkeit zu sehnen, zugleich aber auch Schutz, finanzielle Unterstützung und einen Partner zu wollen, der mehr Geld verdient als man selbst?

SICH ERNSTHAFT auf feministisches Denken einzulassen ist, als würde man sich unter ein Röntgengerät legen. Wilhelm Röntgen, der 1895 die nach ihm benannten Strahlen entdeckte, machte das erste Röntgenbild von der Hand seiner Frau Anna Bertha Ludwig. Als sie die Aufnahme sah, sagte sie: „*Ich habe meinen Tod gesehen.*“ Dasselbe empfinden viele von uns bei der Berührung mit dem Feminismus. Kommen wir ihm näher, so bedeutet dies, das erkennen wir sofort, Konfrontation, Verzicht und Veränderungen, die so tiefgreifend sind, daß sie einer Reinkarnation gleichkommen, die natürlich gleichfalls eine Art Tod ist. Das ist der Grund, warum viele von uns zurückschrecken, Nein sagen, die Flucht ergreifen.

IST ES feministisch, das machohafte Verhalten eines Mannes zu ertragen, weil er mit deiner Schwester verheiratet ist und es schlimm für deine Schwester wäre, wenn du ihm entgegentreten würdest?

IST ES feministisch zu wünschen, es gäbe eine Frau, die deinen sexuell frustrierten Bruder von seinem Frauenhaß befreien könnte?

IST ES feministisch, die Anerkennung durch deine Mutter zu ersehnen, die den Archetypen der gebärfreudigen, Selbstverzicht übenden, treusor-

genden Hausfrau immer stolz hochgehalten hat und dich dafür verurteilt, daß du es anders machst?

IST ES feministisch, „*Nein heißt Nein*“ zu befürworten, aber die erste Anmache eines Typen, der dir gefällt, zurückzuweisen, weil du findest, er müsse mindestens zweimal versuchen, dich zu verführen, um zu beweisen, daß er wirklich an dir interessiert ist?

IST ES feministisch, einen Orgasmus vorzutäuschen?

WENN DU es zuläßt, kann feministisches Denken dich vollständig durchdringen. Es kann deine besten Eigenschaften zum Strahlen bringen, deine eingefleischtesten Schwächen offenlegen, deine geheimsten Ängste zutage fördern. Dasselbe gilt für die Gesellschaft insgesamt. Da ist es einfacher, Distanz zu halten oder es wenigstens zu versuchen.

IST ES feministisch, dem einfachen Schwarzweißen Denken zu mißtrauen, die klassischen Beschreibungen von männlich und weiblich abzulehnen, sich andere Erfolgsmodelle zu wünschen – und sich doch immer wieder von dem Mann in der höchsten Position angezogen zu fühlen, von dem, der *tough* genug aussieht, um andere niederzuknüppeln, oder das meiste Geld hat?

IST ES feministisch, von einer Situation zu profitieren, in der andere Frauen benachteiligt werden?

IST ES feministisch zu denken: Ich möchte, daß du mächtiger bist, aber die Kontrolle möchte ich trotzdem behalten?

IST ES feministisch, Gleichheit zu wollen und dann zu akzeptieren, als einzige Frau neben drei Männern auf einem Podium zu sitzen; als erste und einzige Frau neben zehn Männern im Verwaltungsrat eines Unternehmens? Ist es feministisch, Gleichheit zu wollen und dann Mitglied einer aus gleich vielen Männern und Frauen zusammengesetzten, aber rein weißen zwölfköpfigen politischen Delegation zu werden?

ES GIBT Frauen, die sagen, einige von uns müssen ganz nach oben kommen, bevor es für uns alle besser werden kann. Es gibt Frauen, die sagen, einige von uns sind nun schon länger ganz oben, aber der Zuwachs bei den Frauen insgesamt ist gering. Frauen, die sagen, eine Frau allein ganz oben ist nicht viel anders als ein Mann, wenn sie es anderen Frauen nicht ermöglichen kann, gleichfalls nach oben zu kommen. Frauen, die sagen, es reicht nicht, wenn man seinesgleichen nach oben hilft. Frauen, die sagen, Feministin ist man, wenn man akzeptiert, daß man, um eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, denjenigen nach oben helfen muß, die anders sind als man selbst.

ALLES ANDERE sei subjektiver Feminismus, dessen Pendant subjektive Gleichheit ist: Mein Feminismus ist das, was für mich richtig ist; meine Gleichheit existiert, wenn es mir gutgeht.

DER SPRINGENDE Punkt am Feminismus ist, daß er uns verunsichert, indem er uns zwingt, unsere Ansichten, Ziele und Methoden immer wieder in Frage zu stellen.

FEMINISMUS IST zuerst und vor allem ein Kampf, den man *mit* sich selbst führt. Es ist nie ein Kampf, den man *nur für* sich selbst führt.

UND AM schwersten ist immer der Kampf nah am Herzen, an jenem Pulsschlag, wo Liebe und Loyalität auf Urteil und Theorie prallen, wo alte Bindungen und Zuneigungen mit neuen Überzeugungen und guten Absichten kollidieren. Das

ACT

ACT

Joachim Kühn
Melodic Ornette Coleman
Piano Works XIII

erquisite hommage
eine schrittweise wieder-
begegnung, ford' fort

Mare Nostrum III
Paolo Fresu
Richard Galliano
Jan Lundgren

der sound europas:
"politische musik wie eine
glaubsorgel" stem

Emile Parisien Quartet
Double Screening
Julien Loutelier
Ivan Galugne
Julien Touery

meister des raffinierten
"sofort frische, energie und
einer portion humor" siere

www.actmusic.com

sind die stillen Schnittstellen des feministischen Kampfes, der persönliche Ort der Auseinandersetzung, der Unschlüssigkeit, der Verzweiflung – und manchmal auch der sublimen Momente von Emanzipation.

IST ES feministisch, einer Frau zu glauben, die sagt, sie sei belästigt oder vergewaltigt worden, und zugleich einem Mann zu glauben, dem sexuelle Übergriffe vorgeworfen werden, der sie aber bestreitet?

MANCHE FRAUEN sagen, eine Frau, die so einen Mann verteidigt, verrate alle Frauen. Es scheint keine Rolle zu spielen, ob die Vorwürfe gegen den Mann bewiesen sind oder nicht. #MeToo hat weite Kreise gezogen und eine ungeheure, inspirierende Solidarität zwischen Frauen beflügelt und sichtbar gemacht, die dadurch möglich wurde, daß alle Frauen dazugehörten und daß man ihnen vorbehaltlos glaubte. Darin liegt ein unbestreitbarer Wert und, wenn die vielfältigen Abwandlungen des Hashtags irgend etwas bedeuten, auch eine unbestreitbare Attraktivität. Es gibt zahlreiche populäre Übersetzungen und Abwandlungen, und auch ältere Versionen wurden reaktiviert: #BalanceTonPorc, #YoTambien, #Ana kaman, #BelieveWomen, #TimesUp, #YesAllWomen.

DIE BEHAUPTUNG einer universalen Kategorie von Frauen ist die Stärke, aber auch die Schwäche von MeToo. Sie erinnert an einen Streitpunkt innerhalb der feministischen Theorie, die lange Zeit von der realen, festen Identität einer Bevölkerungsgruppe namens „Frauen“ ausging, welche im Auftrag aller Frauen politische und soziale Ziele verfolgt. Feministinnen wie Judith Butler haben dies in Frage gestellt. „Verdankt sich das Band zwischen Frauen einzig und allein ihrer Unterdrückung?“, fragt Butler. Die MeToo-Bewe-

gung scheint darauf mit einem lauten „Ja!“ zu antworten. Aber selbst wenn es stimmt, kann die Schlußfolgerung nicht lauten, daß die so miteinander verbundenen Frauen auch mit einer Stimme sprechen und handeln müssen.

„DAS FEMINISTISCHE ‚Wir‘“, sagt Butler, „ist immer nur eine phantasmatische Konstruktion, die zwar bestimmten Zwecken dient, aber die innere Vielschichtigkeit und Unbestimmtheit dieses ‚Wir‘ leugnet und sich allein durch den Ausschluss eines Teils jener Klientel konstituiert, die sie zugleich zu vertreten sucht.“

#METOO GEWANN erst dann Schwung und öffentliche Aufmerksamkeit, als sich einige weiße Frauen, die Starruhm genossen, mit dem Anliegen identifizierten. Tarana Burke sagt, damit habe sie kein Problem, weil es der Sache eine beispiellose öffentliche Aufmerksamkeit verschafft hat. Sie sagt aber auch, daß sie in den Medien nicht als die Gründerin und Anführerin der Bewegung dargestellt oder angesprochen wird, „weil sie uns nicht sehen können“. Sie meint: Die Medien schauen nicht hin. Die Mainstream-Medien stekken genauso voller rassistischer Vorurteile wie alle anderen Institutionen.

ES GIBT Frauen, die sagen, ich habe nie zugelassen, daß meine Hautfarbe oder mein Geschlecht meiner Entwicklung in die Quere kommt. Frauen, die sagen, ich habe die unsichtbare Barriere nur durch harte Arbeit durchbrochen. Frauen, die sagen, ich habe mein Geschlecht nie als Entschuldigung für irgend etwas benutzt. Darauf kann man nur antworten: Schön für dich – aber warum glaubst du, daß deine Einstellung oder Erfahrung ein Maßstab für alle Frauen sein kann? Es gibt Männer und Frauen, die sagen, wenn du keine Diskriminierung und keine Vorurteile siehst, bekommst du das zurück. Darauf kann man nur antworten: In welcher exklusiven Wirklichkeit lebt ihr eigentlich?

ES GIBT eine wachsende Zahl von Frauen, die sagen, ich möchte nicht durch meine Weiblichkeit definiert werden. Frauen, die sagen, ich möchte nicht auf mein Geschlecht reduziert werden. Frauen, die sagen, ich lehne westliche Klassifizierungen wie „Frauenliteratur“ oder „weibliche Kunst“ ab. Diese Frauen erkennen zwar die Nachteile, die ihnen ihr Geschlecht bringt, möchten aber keine Interessengruppe sein, die andauernd Zugeständnisse verlangt, die selbstverständlich sein sollten. Ich verstehe diese Position, ja ich teile sie bis zu einem gewissen Grad. Trotzdem – und obwohl ich oft nicht damit einverstanden bin, wie (von wem und zu welchem Zweck) der Begriff „Frau“ verwendet wird – halte ich es für geboten, mich der Kategorie „Frau“ zugehörig zu fühlen, so unbefriedigend diese Kategorisierung auch sein mag. Denn die Situation derer, die unter dieser Kategorie subsumiert werden, ist nicht stabil: Die Rechte der Frauen und die Repräsentation von Frauen in Machtpositionen sind noch nicht ausreichend und sicher genug, als daß man auf diese Kategorie verzichten könnte. Ich möchte mit den Frauen und ihrem Kampf für Gerechtigkeit verbunden sein, auch wenn ich weiß, daß es kein Kampf allein für und mit Frauen ist oder sein kann.

VIELE DER frühen Experimentatoren mit Röntgenstrahlen, unter ihnen Wilhelm Röntgen und Anna Bertha Ludwig, haben sich Verbrennungen geholt. Dasselbe gilt für Feministinnen, die es wagen, penetrant und unnachgiebig hinzuschauen, die nicht davor zurückschrecken, Behauptungen zu überprüfen, Grenzen zu sprengen und Loyalitäten in Frage zu stellen: Sie holen sich Verbrennungen – zuerst durch das Feuer der gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten und dann, nachdem sie öffentlich darüber berichtet haben, durch den Zorn de-

rer, die ihre Einsichten oder Argumente nicht ertragen können. Trotzdem gibt es Frauen, die der Hitze standhalten können. Wie Jessa Crispin, die es gewagt hat, über jene Frauen zu sprechen, die, obwohl sie vom weitverbreiteten Mißbrauch im Gefängnisindustriellen Komplex wissen und von den abnorm hohen Inhaftierungsraten in den Vereinigten Staaten, härtere Gefängnisstrafen für Männer fordern, die Gewaltakte gegen Frauen begangen haben.

IST ES feministisch, Frauen dafür zu verurteilen, daß sie Entscheidungen treffen, die man selbst nicht treffen würde? Simone de Beauvoir sagt: „Es gibt keine Möglichkeit, das Glück eines anderen zu messen, und es ist leichter, die Situation für glücklich zu erklären, die man ihm aufzwingen will.“

GIBT ES Situationen, in denen die Frage „Ist das feministisch?“ nicht gestellt werden kann oder gestellt werden sollte?

„... wir alle, Männer und Frauen, sind von Geburt an so sozialisiert, daß wir sexistisches Denken und Handeln akzeptieren. Und infolgedessen können Frauen genauso sexistisch sein wie Männer“, sagt die feministische Autorin und Aktivistin bell hooks.

WAS MACHT eine Frau aus?

PERFEKTION – oder vielmehr der unmögliche Imperativ, perfekt zu sein – ist etwas, das unsere Vorstellung von Weiblichkeit deformiert. Ich bin mit der Vorstellung aufgewachsen, eine Frau müsse immer alles gut machen. Wie man aussah, sich artikuliert und agierte, alles hatte perfekt zu sein, was soviel hieß wie ansprechend, sanft, hübsch, rein. Fehlerlos zu sein bedeutete eine Wertsteigerung der eigenen Person. Wenn man einen Fehler machte, mußte man zurück und noch einmal von vorne anfangen. Doch wenn man immer wieder bei Null anfängt, ist es schwer, in der Welt reales Gewicht zu gewinnen, dauerhaft ernst genommen zu werden.

GRÜNDE FÜR dieses Zerstörerische des Perfektionismus gibt es viele: bell hooks bekannte etwas, was vielen Frauen, die dieselbe Erfahrung gemacht haben, bis heute schwerfällt zu sagen: daß die stärkste patriarchalische Stimme in ihrem Leben die Stimme ihrer Mutter war.

WIR SPRECHEN nur selten darüber, aber wir alle kennen solche Frauen, haben von ihnen gehört oder sind in gewisser Weise selbst solche Frauen. Die Schriftstellerin Rachel Cusk beschreibt in ihren Romanen die spannungsreichen Beziehungen zwischen Generationen europäischer Mittelschichtfrauen. In ihrer Trilogie *Outline* tauchen viele Mütter auf, die beobachten, wie sehr ihre Töchter leiden, und die Schuld dafür ihnen selbst geben.

FRAUEN, DIE sagen, da siehst du, was deine Gleichheit aus dir gemacht hat – die Männer respektieren dich nicht mehr und behandeln dich wie Dreck. Frauen, die sagen, es ist deine Schuld, weil du so direkt bist und nach deiner Eheschließung weiter arbeiten gegangen bist. Frauen, die sagen, du mußt wegen der Kinder bei ihm bleiben. Frauen, die sagen, auf dich allein gestellt bist du nichts.

WAS MACHT eine Frau aus? Vieles. Nicht zuletzt andere Frauen.

IN IHREM Roman *When I Hit You* entlarvt Meena Kandasamy die Einstellungen, die eine junge Tamilin zwingen, bei ihrem Mann zu bleiben, der sie mißhandelt: Frauen, die sagen, du hast ihn gewählt, jetzt bleib bei ihm. Frauen, die sagen, krieg ein Kind, dann ist das Problem ge-

ANZEIGE

Stücke 2019
11. Mai
– 1. Juni

Ben Weston
Die Wunden

W. G. Sebald
Die Aufzeichnungen

Mitglied der
Kommunistischen Partei Deutschlands

Stücke 2019

15. Mai
Oliver Schmaering
Ich, Ikarus
Theater an der Parkaue,
Berlin

16. Mai
Dirk Laucke
Sie große Gemächte, der große
Junges Schauspielhaus Düsseldorf

13. + 14. Mai
Eva Rettmann
Die Eistorin
Theater Kanton Zürich

16. + 17. Mai
Kristo Sagar
Ich lieb dich
Schauberg München

Veranstalter: Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Gefördert von: Die Hauptstadt der Bundesregierung für Kultur und Medien

löst. Frauen, die sagen, wenn er dir das angetan hat, mußt du es verdient haben. Frauen, die sagen, wer wird dich wollen, wenn du gehst? Frauen, die sagen, du mußt nur mehr Geduld haben. Frauen, die sagen, wenn du allein dastehst, wird alles noch schlimmer.

OFT SIND diese Frauen Mütter, die ihren Töchtern Ratschläge erteilen. Lieben diese Mütter ihre Töchter? Vielleicht. Vielleicht lieben sie sie geradezu verzweifelt, wenn sie sagen, geh zu ihm zurück, tu es um meinerwillen. Das sagt meine Großmutter bis heute zu meiner Mutter, die seit mehr als zwanzig Jahren geschieden ist. Es ist eine erbärmlich entstellte Liebe, die sich nur als Kritik zum Ausdruck bringen kann und Unterwerfung als eine Art Schutz betrachtet. Aber Unterdrückung kann die Liebe verunstalten. Die Geschichten vieler schwarzamerikanischer Männer und Frauen bezeugen die strenge Liebe von Eltern, die sich ihre Kinder durch Terror gefügig machen, um sie vor dem noch schlimmeren sozialen Terror zu schützen, als Schwarze in ihrem Land zu leben.

„ES GIBT keinen eingeleisteten Kampf, weil wir auch unser Leben nicht eingeleistet führen“, sagt Audre Lorde. Sie meint damit, daß sich der Feminismus nicht nur mit einem einzigen Anliegen, nicht nur mit Gender beschäftigen darf, sondern auch mit Klasse, Rasse, Religion, Nation und einer Vielzahl anderer Probleme. Kimberlé Crenshaw spricht hier treffend von „Intersektionalität“. Aber es gibt – und gab schon immer – ein bestimmtes Anliegen, das jede Identität für sich in Anspruch nehmen kann: die Selbsterhaltung. Der Kampf, den es kostet, das Gesicht zu wahren und sich nicht wirklich selbst gegenüberzutreten zu müssen, hält viele von uns davon ab, die Rechtmäßigkeit, geschweige denn die Notwendigkeit des Kampfes anderer anzuerkennen. Und deshalb haben wir Mütter, die lieber ihren Töchtern Vorwürfe machen, als sich ihre eigenen Fehler einzugestehen, auch wenn diese Fehler mehr den Umständen als dem Willen geschuldet sind. Wir haben Frauen, die Lippenbekenntnisse für die Gleichheit ablegen, während sie skrupellos zu anderen Frauen in Konkurrenz treten, um den Status und den Nimbus erfolgreicher Männer zu erreichen. Wir haben Frauen, die bei den Wahlen für Männer stimmen, die Frauen, Minderheiten und Einwanderer offen verhöhnen und herabwürdigen. Frauen, die sagen, seit Trump fühle ich mich mehr als Frau – es ist die Bestätigung: Ich werde nicht mehr dazu gedrängt, Hillary Clinton zu unterstützen, nur weil ich eine Frau bin, ich habe eine eigene Stimme.

MIT BLICK auf die Ergebnisse der jüngsten amerikanischen Wahlen sagt die Autorin Moira Donegan: „Aufgrund ihrer Identität stehen weiße Frauen an einer merkwürdigen Schnittstelle zwischen den Vektoren Privileg und Unterdrückung: Aufgrund ihrer Rasse wird ihnen strukturelle Macht zugestanden, aber aufgrund ihres Geschlechts sind sie von dieser Macht ausgeschlossen. In einem politischen System, in dem Rassismus und Sexismus derart tief verwurzelt sind, müssen sich weiße Frauen entscheiden, ob sie dem mit mehr Macht verbundenen Aspekt ihrer Identität – ihrer Rasse – oder dem mit weniger Macht verbundenen Aspekt ihrer Identität – ihrem Geschlecht – treu sein wollen. Einige republikanische weiße Frauen tendieren zum Rassismus nicht allein um des Rassismus willen, sondern auch, weil er eine Möglichkeit ist, der Realität auszuweichen oder zu leugnen, wie verwundbar sie durch sexistische Unterdrückung werden.“ Diese Frauen sind bereit, die Interessen ihrer Männer über ihre eigenen Interessen zu stellen – weil sie von den Männern abhängig sind, so sehr sie unter dieser Abhängigkeit leiden mögen; dabei geht es nicht nur um wirtschaftliche, sondern auch um existenzielle Abhängigkeit. Und so bringen Frauen in der langen Geschichte falscher Opfer, die sie für Männer gebracht und

für die sie wenig zurückbekommen haben, noch ein weiteres sinnloses Opfer. Der Versuch, die Mächtigeren zu beschwichtigen, so kläglich ihre Macht auch sein mag, zahlt sich selten aus. Der Versuch, die eigene Macht zu steigern, indem man einen Teil seiner selbst verleugnet, führt in der Regel zur Schwächung der eigenen Person.

SICH DURCH ein einziges Anliegen zu definieren ist letztlich Selbstsabotage. Kein einzelner Mißstand kann vorrangig und isoliert behoben werden. Das ist schwer hinzunehmen, wenn man unbedingt etwas erreichen will, Angst hat zu verlieren und entschlossen ist, einen Zustand nicht zu akzeptieren – aber das ist etwas, was wir alle erkennen müssen, wenn wir unsere Wirklichkeit tiefgreifend und dauerhaft verändern wollen.

HINTER DEN politischen Neigungen vieler Frauen steht nach wie vor ein einziges Anliegen, heute aber wird eine Frau dazu ermuntert, ihr Heil in der Vorstellung zu suchen, alles sein und alles haben zu können. Du kannst alles haben, sagen einige. Sie meinen es gut. Sie meinen es als Ermunterung. Sie meinen es als Selbstermächtigung. Sie glauben, Frauen können das haben, was traditionell den Männern vorbehalten war. Sie glauben, Frauen können eine Ehe haben, Kinder, eine Karriere. Das, sagen sie, ist Gleichheit. Wirklich? Ist diese Version von „alles“ tatsächlich das, was „alles“ ist oder sein könnte?

MANCHMAL FRAGE ich mich, ob ich mit meiner Infragestellung, meinem Versuch, Grenzen zu verschieben und Konventionen zu widersprechen, nicht völlig vorhersehbar war. Ob ich mir eingegeben habe, ein sexistisches Muster zu sprengen, während ich ihm in Wirklichkeit gefolgt bin, wenn auch in komplizierten und exklusiven Bögen, die etwas Neues zu verheißen schienen, Freiheit versprochen.

ICH HABE meinen Job in einer Werbeagentur aufgegeben, um einer machistisch geprägten Arbeitswelt zu entfliehen. Aber das konnte ich nur deshalb, weil ich einen Mann hatte, der mich finanziell unterstützte, als ich anfang, mir meinen Lebensunterhalt als Schriftstellerin zu verdienen. Ich konnte aus der Werbeindustrie aussteigen, aber die Notwendigkeit, zu werben und zu verkaufen, folgte mir in die Welt der Literatur, nur daß jetzt ich selbst die Sache war, die promotet werden mußte. Ich entschied mich, keine Kinder zu bekommen, habe aber trotzdem geheiratet, eine Wohnung gekauft, Geld fürs Alter zurückgelegt. Wenn sich mein Leben vom Leben gewöhnlicher Cisgender-Mittelschichtexistenzen unterscheidet, dann vielleicht bloß darin, daß ich über mehr Zeit und Freiheit verfüge, Themen und Projekte zu verfolgen, die mich interessieren. Das ist kein geringer Luxus, aber wohl kaum der radikale Abschied von einem normativen Lebensmodell.

ES TRIFFT mich, daß die Frage, wie sehr meine Entscheidungen mein Leben verändert haben, einen siamesischen Zwilling hat: Wie sehr haben meine Entscheidungen das Leben anderer verändert?

NICHT GENUG zu haben, mehr zu wollen – das sind die Merkmale des Kapitalismus, und „alles zu haben“ ist der Kulminationspunkt einer potentiell unendlichen Erfolgsserie begreift. Wer sagt, „alles zu haben“ sei nicht nur erstrebenswert, sondern machbar, sollte zumindest differenzieren: Man kann vielleicht alles haben, aber nicht alles auf einmal. Denn niemand – keine Frau und kein Mann – kann gleichzeitig ein guter Arbeiter oder eine gute Angestellte, eine gute Mutter oder ein guter Vater, ein guter Ehepartner, eine gute Liebhaberin, eine gute Freundin, ein guter Bruder oder

eine gute Schwester, eine gute Staatsbürgerin, ein guter Kollege, ein gutes Kind sein – und bei guter Gesundheit bleiben. Verschiedene Rollen und Verantwortlichkeiten haben in verschiedenen Lebensabschnitten Priorität, und damit werden andere Aspekte unserer selbst, Teile unseres Lebens eine Zeitlang vernachlässigt, manchmal ziemlich lange, manchmal für immer. Und was ist der Wert von „allem“, wenn die Arbeit von Frauen weiter unterbewertet und schlechter bezahlt wird als die von Männern? Was ist so großartig daran, alles für weniger zu machen? All dies außer acht zu lassen bedeutet, Frauen auf andere Weise zu unterdrücken: mit der Bürde eines Strebens nach einer unmöglichen Phantasiexistenz – um so mehr, als „alles zu haben“ natürlich bedeutet, in allem wirklich gut zu sein, wobei „gut“ mit den herkömmlichen Kriterien gemessen wird: Beförderung, Gehaltserhöhung, mehr materielle Güter, einen lächelnden Partner, glückliche Kinder. Die tyrannische alte Vorstellung von all dem, was eine Frau physisch verkörpern sollte – beispielsweise dünn und gleichzeitig kurvig zu sein –, wird auf eine noch viel umfassendere, noch viel restriktivere Vorstellung dessen ausgeweitet, was sie sein sollte. Und es ist definitiv ein Fall von *sollte* und nicht *könnte*, weil zumindest in den westlichen Ländern dieses Ideal so weit verbreitet ist, daß man von einem Konsens sprechen kann. In ihrem Streben danach, dieses Ideal zu erreichen, können Frauen gar nicht anders, als Eigenschaften vorzuweisen, die traditionell mit Männern assoziiert werden: Konkurrenzdenken, Rücksichtslosigkeit, Aggressivität. Vielleicht ist das der Grund, warum viele der erfolgreichsten Frauen auf der *Alles-haben-wollen*-Schiene als „maskulin“ gelten. Tatsache ist, daß man Verhaltensweisen übernimmt, die einen in einem bestimmten Bereich weiterbringen – je nach Persönlichkeit geschieht das mehr oder weniger automatisch.

ANZEIGE

Ein faszinierendes Hörbuch – gelesen von Iris Berben



Siri Hustvedt
DAMALS

Sprecherin: Iris Berben Ungekürzte Lesung
3 MP3-CDs Laufzeit: 14 Stunden, 19 Minuten
€ 29,95* ISBN 978-3-8398-1715-5
*Empfohlener Ladenpreis

www.argon-verlag.de

ES GIBT Frauen mit einem Partner (manchmal aufgeklärte, solidarische Männer), die sagen, was die Kinder betrifft, ist mein Kindermädchen mein Ehemann. Frauen, die sagen, ohne mein Kindermädchen hätte ich dieses Buch nie schreiben können/dieses Projekt nie zu Ende bringen können/nie eine Pause machen können. Frauen, die sagen, ich weiß nicht, wie ich ohne mein Kindermädchen zu recht kommen würde. Diese Kindermädchen sind fast immer andere Frauen (die höchstwahrscheinlich „nicht alles haben“ oder jemals haben werden). Bei weniger begüterten Frauen springen oft weibliche Angehörige ein. Hinter jeder erfolgreichen Frau steht, so scheint es, eine Vielzahl anderer Frauen, welche die Lücke in einer Weise füllen, wie es die meisten Männer immer noch nicht können oder wollen, nicht einmal die fortschrittlichsten. Diese Männer sagen bestenfalls, ich weiß, daß ich mehr mithelfen sollte. Sie müssen erst noch begreifen, daß es nicht darum geht, *mehr mitzuhelfen*. Es geht darum, ihren gerechten Anteil zu übernehmen! Es geht um ein grundlegend neues Verständnis von Rollen und Verantwortlichkeiten.

IN *Das Glücksversprechen. Eine feministische Kulturkritik* (2010; dt., Münster 2018, Unrast) fragt Sara Ahmed, inwiefern „Glück und Glücklichkeit mit bestimmten Lebensentscheidungen verbunden ist, mit anderen dagegen nicht, und welche Rolle die Vorstellung spielt, daß man, um glücklich zu sein, eine bestimmte Art von Mensch sein muß“. In einer Zeit schrumpfender natürlicher Ressourcen und wachsender sozialer Ungleichheit wird „alles zu haben“ weiter unkritisch als extrem prestigeträchtige Leistung, als Garantie für ein erfülltes Leben angepriesen. Auch wenn man es nie wird schaffen können, herrscht doch der Glaube, schon allein der Versuch sollte glücklich machen; denn die Alternative wäre, weniger zu haben – und *weniger* ist im kapitalistischen Wertesystem gleichbedeutend mit *schlechter*. Bei dem Streben danach, „alles zu haben“, scheint es mehr Verlierer- als Erfolgsgeschichten zu geben, doch in der Diskussion darüber, wie Frauen leben sollen, ist es nach wie vor das höchste der Gefühle. Alles zu haben bedeutet unaufhörliches Raffes, Non-Stop-Akkumulation. Aber daß man damit andere ignoriert und ausschließt, wird kaum beachtet. Alles haben zu wollen bedeutet, in einem schizophoren Kreislauf von Verzicht und Ausbeutung gefangen zu sein.

MÄNNER HATTEN nie „alles“ (oder schießen dies auch nur zu wollen, zumindest nicht im familiären Bereich, jedenfalls nicht bis vor kurzem), obwohl sie natürlich verdammt viel hatten und es sehr viel leichter bekamen. Aber unter dem Druck, mächtig und potent und der Ernährer zu sein, verzichteten viele Männer auf Verletzlichkeit, Zärtlichkeit, Familie und, vielleicht am wichtigsten, den damit verbundenen ständigen Perspektivwechsel. Das ist etwas, was Frauen schon immer mußten und bis heute müssen, wenn sie sich in sehr unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Erfahrungsbereichen zwischen Muttersein und Beruf hin und her bewegen.

IN RACHEL Cusks Fassung von Euripides' *Medea* gibt es einen überraschenden Moment, als Aigeus zu der betrogenen, verlassenen und verzweifelten Heldenin sagt: „Männlichkeit ist eine solche – Sackgasse. Du bleibst besser du selbst, trotz allem.“ Diese verblüffende Behauptung klingt auch in *Kudos* (2018; dt., Berlin 2018, Suhrkamp) an, dem letzten Band ihrer *Outline*-Trilogie, wo die Moderatorin einer Fernsehshow sagt, sie habe erkannt, „daß es nichts Schlimmeres gibt, als ein durchschnittlicher weißer Mann von durchschnittlicher Begabung und Intelligenz zu sein, denn selbst die unterdrückteste Hausfrau ist dem Drama und der Poesie des Lebens näher als er. Immerhin erlebt sie ... aus mehr als einer Perspektive.“ Darüber kann man diskutieren, aber man sollte es gerade

heute im Kopf behalten, da Politik mit dem Gift mittelmäßiger Männer aufgeladen ist, zumeist weißer Männer, zumindest im Westen, die von einem einzigen Anliegen besessen sind: verletztem Stolz, der aus einem Gefühl zunehmender Ohnmacht erwächst.

JESSA CRISPIN warnt, daß wir „nicht so leben werden, wie Männer bisher gelebt haben“. Sie hat recht, und dabei geht es nicht nur um den Fortbestand patriarchaler Strukturen, die auf dem Spiel stehen. Tatsache ist, daß keiner von uns – weder Mann noch Frau – weiter so leben kann wie bisher.

WENN WIR auf unserem bedrängten Planeten Gerechtigkeit wollen – für alle Menschen, aber auch für alle Tiere und Pflanzen, mit denen wir diese Erde teilen –, müssen einige von uns sich mit weniger zufriedengeben und auf mehr verzichten. Und der Feminismus muß die Anstrengung unternehmen, die Sphäre des Mitgefühls zu vergrößern und Ansichten darüber, wer wir sind und wen wir in den Kreis des Verstehens und den Raum der Macht aufnehmen, zu erweitern.

WIE ALSO kann ein feministisches Leben aussehen? Was können wir uns über den bestehenden Rahmen hinaus vorstellen? „Wie kann man ... in anderen Kategorien von Macht träumen als mit den Symbolen der Macht?“, fragt James Baldwin. Eine Möglichkeit wäre eine radikale Veränderung der Machtstrukturen: Wenn viele unterschiedliche Leute die Macht innehaben, würde sie sich vielleicht anders artikulieren und manifestieren, nicht in der auftrumpfenden, selbstsüchtigen und unterdrückenden männlichen Art und Weise, die so lange dominiert hat. Eine Möglichkeit wäre der zivile Ungehorsam mit Aktionen, die den Boden erschüttern, auf dem diejenigen stehen, die am meisten bevorteilt sind und keinen Gedanken an die Benachteiligten verschwenden. Alltägliche *Me Too*-Aktionen der Art: auch ich weigere mich, die Dinge hinzunehmen, wie sie sind.

WAS WÄRE, wenn mehr Frauen sagen würden, ich verlasse meinen Arbeitsplatz – die Fabrik, das Büro, die Universität, das Geschäft – früher, bis ich denselben Lohn erhalte wie ein gleich gut qualifizierter Mann für dieselbe Tätigkeit. Was wäre, wenn mehr Männer sagen würden, ich verlasse meinen Arbeitsplatz – die Fabrik, das Büro, die Universität, das Geschäft – früher, bis diese Frau hier denselben Lohn erhält wie ein gleich gut qualifizierter Mann für dieselbe Tätigkeit. Was wäre, wenn mehr Männer sagen würden, ich nehme mindestens sechs Monate Vaterschaftsurlaub. Was wäre, wenn mehr Männer sagen würden, ich werde Kranken- oder Altenpfleger, Kindergärtner oder Kindermädchen und werde tun, was ich kann, um das Ansehen und die Bezahlung in diesen Berufen zu verbessern.

WAS WÄRE, wenn mehr Unternehmen sagen würden, die Kandidatenauswahl für die erste Runde der Bewerbungsgespräche ist anonym, Lohn- und Gehaltsstrukturen sind transparent, es muß mehr Frauen als Männer im Aufsichtsrat geben. Vielleicht müssen wir nicht noch hundert Jahre warten, bis sich die Lohnlücke schließt.

WAS WÄRE, wenn mehr von uns sagen würden, ich kaufe weniger bei Firmen, die ihre Mitarbeiter oder die Umwelt ausbeuten. Oder sagen würden, ich konsumiere weniger, Punkt.

WAS WÄRE, wenn mehr von uns sagen würden, die Mitgliedschaft in einer politischen Partei und in der Führung dieser Partei sollte genderte-

recht und diversifizierter sein – und wir unterstützen keine Parteien, die das nicht so handhaben.

WAS WÄRE, wenn mehr Nachrichtenredakteure sagen würden, laßt uns den historischen Trend umkehren, laßt uns den Status quo beenden: Für eine bestimmte Zeit überlassen wir Titelseiten und Aufmacher Frauen und Minderheiten als intellektuelles Experimentierfeld – sie sollen über die Themen entscheiden, den Blickwinkel, die Botschaft. Das wäre zumindest ein kühner Schritt, um die mediale Ermüdung zu bekämpfen.

WAS WÄRE, wenn mehr Lehrer sagen würden, untersuchen wir die Rolle, die Frauen in unserer Vergangenheit gespielt haben, betrachten wir unsere historischen Beziehungen zu anderen Ländern, überlegen wir, wen wir gefeiert und wen wir abgelehnt haben, was wir wertgeschätzt oder verunglimpft, ausgebeutet oder uns angeeignet haben, denken wir darüber nach, wie wir wurden, was wir sind, und warum wir immer noch so handeln, wie wir handeln.

WAS WÄRE, wenn religiöse Führer sagen würden, Gott ist – und war schon immer – auch eine Frau. Unsere Messiasse und Propheten sind nicht Männer, sie sind Frauen oder könnten beides sein – oder mehr.

WAS WÄRE, wenn Staaten sagen würden, unsere Streitmacht sollte zur Hälfte aus Frauen bestehen, auch unter den Generälen. Vielleicht würde dann Vergewaltigung nicht mehr so oft als Kriegswaffe eingesetzt.

WAS WÄRE, wenn Außenminister sagen würden, während meiner Amtszeit lade ich alle sechs Monate jemanden aus einem anderen Land und mit einem anderen Hintergrund ein und beziehe ihn oder sie in meine politischen Gestaltungsprozesse ein.

WAS WÄRE, wenn Familienminister sagen würden, nicht nur Verheiratete mit Kindern sollen finanzielle Subventionen und Steuererleichterungen erhalten; alle Arten von Lebenspartnerschaften und nachhaltigem gemeinschaftlichen Leben sollen belohnt werden.

WAS WÄRE, wenn Wirtschaftsminister sagen würden, Umweltgruppen, Gewerkschaften und Bürgerrechtsaktivisten erhalten mehr Zeit als Industrielobbyisten, um ihre Anliegen vorzutragen.

EINEN KAMPF zu gewinnen bedeutet nicht unterwerfen, herabsetzen, zerstören. Zu einem erfolgreichen Kampf gehört innehalten, zuhören, Solidarität üben. Der feministische Kampf jedenfalls ist kein Kampf, den du mit der Aussicht auf einen schnellen Sieg aufnimmst. Du kämpfst, weil es die einzige Möglichkeit ist, mit einem Mindestmaß an Integrität zu leben. Du kämpfst im Bewußtsein, daß der Schauplatz des Kampfes nur ein kleiner Teilbereich in einer Schlacht mit zahllosen Fronten ist. Du kämpfst im Wissen darum, daß du, auch wenn du in Bestform bist, immer im Training bleiben mußt – um dich zu entwickeln und zu stärken, um deine Stellungen und Strategien für die sich ständig verändernde Aufgabe namens Feminismus zu schärfen. Du kämpfst im Bewußtsein, daß jeder Treffer, den du landest, einem anderen Anliegen nützen oder schaden kann. Du kämpfst, weil Weitermachen der einzige Weg ist, das gnadenlose Risiko zu verlieren zu bekämpfen.

ES IST NICHT irgendjemandes Kampf. Es ist unser aller Kampf. Und wenn sich mehr von uns zusammenschließen, kann man wirklich nicht wissen, wie er ausgeht. ♦